№ 42. Erscheint wöchentl. 2 Mal.

Stettiner Hausfreund.

Donnerstag, den 31. Mai 1866.

Der Fremde auf Corsika.

Erzählung von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

„Ich begrüße Sie, meine Herren," sprach Madame Bianchi in einem würdevollen Tone, „der Tag Ihrer Ankunft ist ein Tag des Heils für Casabella und für alle diejenigen, welche es bewohnen. „Herr Duvert," fuhr sie zu Charles gewandt, mit kalter Höflichkeit fort, „betrachten Sie dies Haus ganz wie das Ihre. Und Sie, mein theurer Neffe —" bei diesen Worten blickte sie Paul mit dem Ausdruck des Wohlgefallens und des Stolzes an — „Umarmen Sie ihre Tante."

Paul war leider nicht darauf vorbereitet, Madame Bianchi zu umarmen, so daß er einigermaßen zögerte, eine Freundschaftsäußerung zu vollbringen, welche er noch vor wenigen Augenblicken in Betreff Theresens so willig an den Tag gelegt hatte. „Ein Wink seines Freundes bewog ihn indeß zu stammeln: „Meine Tante, meine gute Tante, meine geliebte Tante! Ich weiß nicht, wie das Vergnügen, die ungeheure Freude — —"

„In meine Arme, komm in meine Arme, Du theurer Neffe," sprach Madame Bianchi, indem sie ihre Worte durch die dazu passende Geberde bestätigte.

Jetzt war es nicht mehr möglich, sich dem so deutlich ausgesprochenen Willen der alten Corsin zu widersetzen — dennoch aber zögerte Paul noch immer, so daß Charles sich genöthigt sah, ihn, von den Anwesenden unbemerkt, in die weitgeöffneten Arme seiner Tante zu stoßen. Der arme gute Paul fügte sich nun in sein Schicksal, indem er auf seinen Gefährten einen schmerzlichen vorwurfsvollen Blick richtete.

Die kleine Scene, welche wir so eben beschrieben haben, hatte kaum eine Minute lang gewährt, dennoch aber schien dieselbe Madame Bianchi ermattet zu haben, so daß Charles, welcher es bemerkte, ihr höflich den Arm bot, um sie zu ihrem Lehnsessel zurück zu führen.

„Nein, nein, mein Herr, nein, Sie nicht," entgegnete die Corsin mit einer vielleicht unwillkürlichen Geringschätzung, „so schwach ich auch bin, so scheinen Sie doch eben so schwach als ich. Unterstützen Sie mich, mein Neffe, Sie haben einen kräftigen Arm. Sie können wahrlich für Ihre alte Tante eine feste Stütze abgeben."

In diesem Augenblick begriff Charles so ganz, was sein Schicksal gewesen sein würde, hätte er sich seiner Tante unter seinem wirklichen Namen gezeigt.

Einige Stunden darauf war die ganze Gesellschaft in einer Art von Speisesaal versammelt, der eben so verfallen war, wie alle übrigen Theile dieses Hauses. Paul war, ermuthigt durch das Wohlwollen, welches Madame Bianchi offen für ihn an den Tag legte, in Betreff seiner Rolle nicht mehr verlegen, er gab sich seiner ganzen Fröhlichkeit hin und unterließ es nicht, sich insgeheim über seine angeeignete seltsame Verwandte lustig zu machen; nur dann und wann befragte er durch einen Blick seinen Gefährten, was er sagen oder thun sollte, und dieser ertheilte ihm seine Verhaltungsregeln auf gleiche Weise.

Charles dagegen schien recht unbehaglich zu Muthe, sein Antlitz war sehr bleich; und sei es nun Folge der Ermüdung oder der geistigen Aufregung, genug, es überrieselte ihn oft kalt, so als ob er das Fieber habe. Madame Bianchi ihrerseits war ernster, zurückhaltender, als am Morgen, und schien jedes Wort, jede Geberde des falschen Labeccio sorgsam zu prüfen. Therese und Cesario waren gleichfalls zugegen; das junge Mädchen war dem Anscheine nach bemüht, die Gäste zu bedienen. Letzterer beobachtete vom untern Ende des Tisches aus, wo sein Platz war, die beiden Fremden finster und mißtrauisch.

Das Mittagsmahl neigte sich zu seinem Ende und obgleich dasselbe von Madame Bianchi hauptsächlich mit Berücksichtigung ihres vermeintlichen Neffen angeordnet war, so wollte es dem Gaumen dieses Letzteren doch keineswegs so recht behagen, denn es bestand größtentheils aus corsischen Gerichten, auch war das Brod aus Castanienmehl gebacken. Nur für Charles, den Madame Bianchi den „Pariser" nannte, und von dem sie

nicht erwarten konnte, daß er Geschmack an der corsischen Küche finden würde, waren einige Schüsseln nach französischer Art zubereitet, auf welche der arme Paul oft neidische Seitenblicke richtete.

Ohne Zweifel hatte die niedliche Therese dies bemerkt, denn als der Nachtisch aufgetragen ward, der größtentheis wieder aus Castanien bestand, flüsterte sie leise zu Madame Bianchi gewandt: „erlauben Sie mir, meine liebe Tante, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Charles an unsere Nationalgerichte noch nicht so recht gewöhnt scheint und daß er vielleicht vorziehen würde — —"

Madame Bianchi aber unterbrach ihre Pflegetochter: „Schweigen Sie, Mademoiselle, möglich, daß Charles noch nicht an unsere corsischen Gerichte gewöhnt ist, wenn er aber wirklich für unsern Geschmack und unsere Sitten so enthusiastisch eingenommen ist, wie er versichert, so müssen diese Gerichte ihm schmecken, denn es sind die seines Vaterlandes. Nicht wahr lieber Neffe?"

Paul Duvert zog ein sauersüßes Gesicht und verbeugte sich bejahend.

„Ich halte Sie wirklich für einen ächten Corsen," fuhr die alte Dame mit einem forschenden Blick fort, „gesetzt aber, daß wir noch in den Zeiten lebten, wo die Blutrache, jene corsische Vendetta, von der man sicher in Frankreich viel spricht, in Corsika noch gebräuchlich wäre — gesetzt gar, man hätte einen Ihrer Verwandten beleidigt, ermordet, und der Thäter wäre ungestraft geblieben, was würden Sie unter solchen Umständen thun?"

Ein tiefes Schweigen verkündigte die Aufmerksamkeit der Anwesenden.

„Was ich thun würde?" fragte Paul mit der zu seiner Rolle gehörenden Energie," ich würde mir selbst Rache verschafft haben; denn wenn ich gleich fern von Corsika erzogen bin, meine liebe Tante, so kenne ich dennoch das Sprichwort meines Vaterlandes: „Non siete uomo si non ne fate la vendetta." (Ihr seid kein Mann, wenn Ihr Euch nicht zu rächen wißt.)

Wir sind außer Stande, die Freude zu schildern, welche in dem Gesichte der Madame Bianchi glänzte, als Paul dieses corsische Sprichwort wiederholte, das er erst diesen Morgen gelernt hatte und das alles umfaßte, was er von der corsischen Sprache verstand.

„Ja, ja, Sie stammen wirklich aus unserm Blute, Charles," rief die kleine Corsin entzückt, „ich sehe, Sie besitzen nichts von ihrer schwächlichen Mutter. Aber, um wieder darauf zu kommen, wovon wir so eben sprachen: gesetzt, ein Zwist überkäme Ihnen jetzt in einem Lande, das wie das unsrige, strengen Gesetzen unterwürfig ist, die aber zu ohnmächtig sind, gewisse Kränkungen zu rächen, was, frage ich, würden Sie alsdann thun?"

„Ich bin kein großer Gesetzkundiger," versetzte Paul mit affectirter Sorglosigkeit, „wenn aber die Gesetze zu ohnmächtig wären, um meine Beleidigung zu rächen, so würde ich mir schon Rache zu verschaffen wissen, ohne mich um die Gesetze oder diejenigen zu bekümmern, welche sie in Ausübung bringen."

„Ein muthiger Bursche," rief Madame Bianchi mit Enthusiasmus aus; „aber," fuhr sie fort, indem sie sich bemühte, recht ruhig zu scheinen, „Sie der Sie in der Hauptstadt Frankreichs erzogen sind, können weder die Kraft noch die Geschicklichkeit besitzen, die zu einer Vendetta auf unsern wilden Fluren nothwendig sind. Sie wissen nicht — —"

„Ich verstehe mit der Flinte umzugehen, so gut wie irgend einer," sprach Paul stolz, und ich glaube nicht, daß ein Mann schwerer zu tödten sei als ein Rebhuhn, wenn man anders gut zielt und die Hand nicht zittert. Zum Henker! meine Tante, ich bin nicht so alt geworden, wie ich bin, ohne ein kleines Duell gehabt zu haben: ich habe mich schon drei Mal geschlagen, und versichere Sie, ich habe mich jedes Mal sehr gut aus der Affaire gezogen."

„Wie, Sie haben sich geschlagen," wiederholte Madame Bianchi, fast außer sich vor Freude; wahrlich Sie sind ein energischer Mann, Charles, ganz so wie ich die Männer so gerne habe, dennoch aber schaudere ich, wenn ich daran denke, daß Sie den Tod in diesen Zweikämpfen finden konnten! Woran dachten Sie denn, als Sie Ihr Leben für Jugendthorheiten aufs Spiel setzten, während Sie hier mit so vieler Ungeduld erwartet wurden? Ich würde selbst vor Schmerz gestorben sein, mein theurer Charles, wenn Sie die Welt verlassen hätten, ohne daß ich Sie zuvor gesehen! — Sie können nicht begreifen, wie glücklich ich bin!"

„Jetzt ist der Augenblick günstig," flüsterte

Charles seinem Reisegefährten zu, „jetzt sprechen Sie von meinem Vater."

Paul nickte bejahend, gerade in dem Augenblicke aber, als er die wichtige Negociation einleiten wollte, richtete sich Madame Bianchi mit großer Lebhaftigkeit auf:

„Wozu noch länger zögern?" sprach sie mit fester Stimme, „Charles, Sie haben alle meine Hoffnungen übertroffen; ich hatte an Ihren Vater Vorwürfe gerichtet, die er nicht verdient hatte und die ich ihm gern vergüten möchte; Ihre Reise soll mit dem gewünschten Erfolge gekrönt werden. Dieser Brief hier, der morgen abgehen soll, ist an meinen Banquier in Ajaccio adressirt, und er theilt diesem den Befehl mit, augenblicklich meinem Bruder nicht bloß die Summe von 60,000 sondern 80,000 Francs zu senden, der Ueberschuß ist ein Geschenk, welches Sie Ihrem Vater machen."

Paul antwortete nichts darauf; Charles aber, den dieser plötzliche und unerwartete Erfolg entzückte, stieß einen Freudenruf aus und sprang unwillkürlich von seinem Sitze auf. Madame Bianchi aber bemerkte dies nicht, und als Paul, der sich jetzt besann, ihr seine unendliche Dankbarkeit zu äußern begann, unterbrach ihn die Dame lebhaft: „Hören Sie mich an," sprach sie „ich habe Ihnen noch nicht alles gesagt, ich hoffe jetzt einen Plan realisiren zu können, der stets mein Lieblingsplan war. Wie gefällt Ihnen Ihre Cousine Therese?"

Paul ward durch diese unumwundene Frage durchaus außer Fassung gebracht. Er stammelte in der größten Verlegenheit, daß Demoiselle Therese ein ganz allerliebstes Mädchen sei, und daß er, wenn er nicht fürchten müßte, ihre Bescheidenheit zu verletzen — —

„Mein Neffe," unterbrach ihn Madame Bianchi in einem trocknen Tone, „Sie müssen bemerkt haben, daß ich die Redensarten und Complimente nicht liebe. Ueberdem drängt die Zeit und wir haben keinen Augenblick mit leeren Worten zu verlieren. Darum erklären Sie sich unverholen, Charles, würden Sie sich entschließen, meine Nichte Therese, die Erbin meines ganzen Vermögens zu heirathen?"

Diese Frage gethan in Gegenwart derjenigen, die sie so nahe anging, und die Paul erst seit einigen Stunden kannte, war so seltsamer Art, wenn man besonders die vorhandenen Umstände in Erwägung zieht, daß der junge Mann wie niedergedonnert dasaß. Der junge Labeccio befand sich gleichfalls in einem Gemüthszustande, der schwer zu schildern ist. Therese bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

(Fortsetzung folgt.)

Der brave Pommer!

(Aus dem Berl. Fremdenblatt vom 26. Mai 1866.)

Ick glöw, jitzt ist scharp an de Tiet,
Dat man sich noa'n Gewehr ümsüht.
Dat Volk denkt woll von ungefähr,
De Pommersch Landwehr lewt nich mehr?
Juckt ju dat Fell, denn kompt moal ran,
De Pommer steit noch sienen Mann,
Mit Schüten hült he sich nich up,
Mit'n Kolben, dat flutscht better, drup!
Drum Hack un Spoaden an de Wand,
Jedweder nimt sien Flint to Hand.
Een Hundsfot, wär noch schloagen kann
Un steit nich tapper sienen Mann.
Kroaten un Panduren nähmt ju in Acht,
Een Kolbenschlag, de deit nich sacht,
Un Kolben hebb'n wie Mann for Mann,
An jere Büß sitt eene dran.
Hurra! Held König Wilhelm hoch!
Du häst de broawe Pommern noch,
Röpst Du de erst to Ort un Stell,
De schloan den Düwel ut de Höll.
Mit Jott för König un Voaterland
Nimpt Jeder sien Jewehr to Hand
Un folgt de drumm in Noth un Dot
Un starwt — wenn't sinn mött — ok mit Jott.

E. St. in Pommern.

Vermischtes.

Berlin. Vor Kurzem wurde beim Stadtgerichts-Präsidenten über einen Auktions-Kommissar Beschwerde geführt, weil er die Annahme von preußischem Papiergelde verweigert habe. Darauf ist jetzt folgende, für das Publikum wichtige Entscheidung ergangen: Die Auktions-Kommissarien seien verpflichtet, preußische Kassen-Anweisungen und Banknoten in Zahlung zu nehmen, da dieselben nach den bestehenden Gesetzen dem klingenden Courant gleich und als solches bei allen königlichen Kassen anzunehmen seien, die Kasse eines Auktions-Kommissars aber für eine königliche Kasse anzusehen sei. — Um aber Mißbräuche zu verhüten — da es vorgekommen, daß offenbar nur die Absicht vorgelegen hätte, Papiergeld umwechseln zu wollen, indem zur Bezahlung von wenigen Groschen Fünfundzwanzig-, ja selbst Einhunderthalerscheine gegeben worden — werde angeordnet, daß der Auktions-Kommissar nur den der zu leistenden Zahlung dem Betrage nach am nächsten stehenden Schein anzunehmen verpflichtet wäre, z. B. bei einer Zahlung von 7 Thalern einen Zehnthalerschein, aber höhere Scheine zurückweisen könne. Falls, wie es auch vorgekommen, das Publikum, welches die Auktions-

losung in Empfang zu nehmen habe, die Annahme von Papiergeld verweigere, so sei die betreffende Summe unter Angabe der Gründe zur gerichtlichen Asservation zu zahlen und die Parteien seien an das Gericht zu verweisen. Nach dieser, gewiß in allen ihren Theilen gerechten Bestimmung wird daher nunmehr bei Auktionen verfahren werden.

Berlin. Im November v. J. wurde im Hotel Meinhard in einem Papierkorbe unter alten weggeworfenen Papieren ein Packet mit Rubelscheinen in 8 Stück Scheinen à 100 Rubel und 4 Stück à 50 Rubel gefunden. Obwohl dieser Fund schon damals öffentlich bekannt gemacht, der Fall auch vielfach sonst in den Zeitungen besprochen und erwähnt wurde, hat sich doch bis jetzt der Eigenthümer resp. Verlierer dieser 1000 Rubel nicht gemeldet, so daß jetzt das öffentliche gerichtliche Aufgebot mit sechsmonatlicher Frist zur Meldung derer, welche Ansprüche auf das Geld zu haben glauben, erfolgt ist. Meldet sich bis zum 29. Dezember cr. Niemand, so wird das Geld dem Finder, das ist, dem Hausdiener des Hotels, welcher eben im Begriffe war, das alte Papier in den Ofen zu stecken und dabei das Packet fand, resp. der Armenkasse zugesprochen werden. Wenn der Verlierer nicht todt ist und sich deshalb nicht hat melden können, so muß er ein Crösus oder indischer Nabob sein, der 1000 Rubel verschmerzen kann, ohne noch ein Wort der Nachfrage deshalb zu verlieren.

Berlin. In einem Waggon dritter Klasse fuhren in der vergangenen Woche fünf Berliner, die sich kannten, zusammen mit einer Anzahl ihnen unbekannter Männer von hier nach Leipzig. So lange man innerhalb der preußischen Grenzen, verhielten sich die Unbekannten ziemlich still und sprachen nur flüsternd mit einander, kaum aber war die sächsische Grenze überschritten, als ihr Benehmen sich erheblich änderte, und sie nicht nur ganz laut und lebhaft mit einander sprachen, wobei die Berliner sogleich erkannten, daß sie es mit richtigen Sachsen zu thun hatten, sondern auch in ihrem sonstigen Benehmen flegelhaft wurden. Unter diesen unseren sächsischen Brüdern zeichnete sich namentlich Einer durch ganz besondere Großmäuligkeit und Flegelei aus, indem er sich so lang, wie es ihm möglich war, ausstreckte, seine Füße auf den gegenüber befindlichen Sitz legte und dabei das Zeug seines Vis-à-vis, des Einen der Berliner, beschmutzte. Dieser war zuerst gutmüthig genug, den Sachsen zu ersuchen, er möge sich etwas in Acht nehmen und hübsch anständig die Füße auf die Erde halten, er erhielt darauf aber unter höhnischem Lachen nur die Antwort: „Ei Herr Jeses, seht doch den Großmächtigen, den Bismärker!“ In demselben Augenblick aber hatte der Kleinmächtige, der Beustler, vom Berliner eine Ohrfeige, die ihn vollständig unter die Bank warf. Aber auch die Uebrigen im Waggon waren nicht faul, denn Sachsen und Preußen rotteten sich jetzt zusammen, und es entspann sich in diesem kleinen Raume ein Bruderkrieg bester Art, der ununterbrochen bis zur nächsten Station währte und hier nur dadurch endete, daß der Stationsaufseher die Parteien in verschiedene Coupé's vertheilte. Kaum aber waren die Berliner in Leipzig ausgestiegen, als sie sich von ihren Gegnern umringt sahen, die jetzt Unterstützung geholt hatten und die Schlacht von Neuem begannen, die jedoch bald durch das Dazwischentreten der sächsischen Polizei beendet wurde. Die ganze Gesellschaft, auch unsere fünf Landsleute, wurden zur Wache gebracht, von dort aber nach kurzem Verhör wieder entlassen. Nur der eine Sachse, der den Streit begonnen, wurde von der Polizei zurückbehalten, ob auf längere Zeit, das haben die Berliner nicht erfahren.

Berlin. An der Börse macht man, so lange es gehen will, gute Miene zum bösen Spiel und hilft sich mit dem Humor, der in der Burgstraße so leicht nicht ausgeht, über manche unabwendbare Kalamität hinweg. Die Beust'sche Depesche hat eine Menge scherzhafter Enten erzeugt. Gestern rief Einer dem Andern zu: Wissen Sie schon, in Dresden ist die große Elbbrücke gesprengt! — Gesprengt? — fragte der Andere — es ist doch noch kein Krieg? — Nun — sagte der Erste — nicht wegen des Krieges, es hat in Dresden lange nicht geregnet. — Auf die jetzt dementirte Nachricht von der Grenzüberschreitung der Oesterreicher bei Klingebeutel sagte Jemand an der Börse: „Was sollen die Oesterreicher in Klingebeutel? Im Klingebeutel ist doch nur Kupfer, und die Oesterreicher brauchen Silber.“ — Die Silberwitze bilden bekanntlich schon seit lange eine stehende Rubrik des Börsenhumors von ganz Europa. Der neueste dieser Art wird Benedek in den Mund gelegt. Als er gegen die Uebertragung von Kommando's an die Erzherzöge protestirte, soll er ausgerufen haben: „Hätten wir statt der fünfundzwanzig Erzherzöge lieber einen einzigen Silberherzog, dann stände es besser um Oesterreich!“

— Der Landwehrmann K., der gegenwärtig in einem Dorfe in der Nähe Berlins in Quartier liegt, erzählt der „Ill. Berl. Morgenztg.“ folgendes Erlebniß, was glücklicherweise noch glimpflich genug für ihn abgelaufen ist: Die unsauberen Betten, welche der Quartiergeber den Soldaten anbot, wurden ausgeschlagen und das Nachtlager auf dem Heuboden vorgezogen. Unter scherzhaften Unterhaltungen vergeht eine Stunde, schließlich aber fangen die Soldaten an, sich im Scherz zu ringen, bis sie endlich ermüdet einschlafen. Plötzlich werden mitten in der Nacht die Soldaten durch einen lauten Ruf nach Hülfe aufgeweckt. „Kommt zu Hülfe, mich haben die Sauen unter!“ ertönte es aus der Tiefe, und deutlich erkennen die Soldaten an der Stimme ihren Kameraden. Durch die Bewegungen bei dem Ringen haben sich die Bretter und Stangen, auf denen das Heu gelagert ist, verschoben, und bei einer Bewegung im Schlafe ist das Brett herunter- und unser Held aus den Wolken 12–15 Fuß tief in den Schweinestall gefallen, mitten auf die große Sau, die ihre Jungen gefährdet glaubte und wuthentbrannt Angriffe auf den seltsamen Eindringling aus der Höhe machte; noch zur rechten Zeit brachten die Kameraden Hülfe. Der durchgefallene Landwehrmann ist mit einem blauen Auge und einigen Verwundungen am Beine davon gekommen.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.